

REZENSIONEN

Kempker, Kerstin

Teure Verständnislosigkeit – Die Sprache der Verrücktheit und die Entgegnung der Psychiatrie

Berlin, Peter Lehmann Antipsychiatrieverlag 1991

128 S., DM 19,80

Normalität, Verrücktheit und der Käfig der Sprache

“Das System der Sprache, ist man einmal drin, ist ein hermetisch geschlossener Käfig.” Deshalb versteht sogleich jede/r, wenn der Schweizer Schrift- und Falensteller Jürg Laederach weiterhin ausruft: “Ich leide an der Sprache wie ein Tier.” Fangen wir an, über diese Sätze nachzudenken, so werden wir ihm bald Gesellschaft leisten und sind besser beraten, schnell weiterzulesen und ihn bei seinen Klagen ohne uns zu lassen. “Kein Mensch interessiert sich (für die Sprache) und es werden täglich weniger.”

Kerstin Kempker stellt mit dem vorliegenden Buch nicht nur ihr Interesse unter Beweis, sondern auch, daß dies nicht nur für ausgefuchste LiteratInnen spannend und interessant sein kann. Ausgehend von einem strikt antipsychiatrischen Ansatz unternimmt die Autorin eine Reise in die Sprache, oder meinetwegen in den Käfig, bei der einem so manches Mal Hören und Sehen vergeht. Wer zu welchem Zwecke sagt: “Das ist Verrücktheit”? Wie ‘verrückt’ ist die Normalität? Wer hat hier das Sagen?

Es sind die Fragen in diesem Buch, die die Tatsachen in Bewegung bringen und verrücken: “Was veranlaßt Menschen, verrückt zu werden? Was veranlaßt Menschen, nicht verrückt zu werden?” Die Autorin stellt diese heiklen Fragen mit Hilfe einer Methode, die sie davor bewahrt, über die eigenen Ansprüche zu stolpern: in beiden Teilen des Buches läßt sie Sprache im Zitat vor allem sich selbst darstellen. Obwohl die Rezensentin an dieser Stelle versichert, nie selbst diagnostiziert worden zu sein, war ihr merkwürdig unheimlich. Kurz und gut, die Institution bzw. das Wirtschaftsunternehmen Psychiatrie stellt sich in diesem ersten Kapitel selbst vor, bis zu Werbeinseraten für narkotisierende Neuroleptika. Wer einer ‘härteren’ Realitätsvergewisserung bedarf, kann hier Stimmen von Opfern dieser gesellschaftlichen Ausgrenzung und Eliminierung nachlesen. Viele der Zitate vor

allem des zweiten Teils stammen von SchriftstellerInnen wie A. Artaud, I. Bachmann, S. Beckett, S. Plath u.a. Ohne es vielleicht zu wissen, hat Kerstin Kempker im Werk der Ingeborg Bachmann nicht nur ihre wichtigste Zeugin, sondern auch ein Vorbild ihrer Methode. In ihrer Dissertation über Heidegger bricht der philosophische Diskurs mit einem Sonett Baudelaires ab mit dem Hinweis, Grunderfahrungen wie ‘Angst’ entzögen sich dem wissenschaftlichen Sprechen.

Der zweite Teil “Sprache im Niemandsland” zeichnet die Wirkungsweise von Sprache nach, wie sie die sogenannte Wirklichkeit überhaupt erst schafft und konstruiert. Das Werk Paul Watzlawicks bildet hier den fundierten Hintergrund. Ein Verdienst der Darstellung ist es, auf ein modisches Wechselbalg der psychiatrischen Ausgrenzung von Verrücktheit aufmerksam zu machen, auf die “literarische Methode des Wahnsinns”. Eine verklärende utopisch-romantische Gegenwelt von der reichen Erfahrungswelt der Krankheit ist die böseste Fiktion und wohl die perfideste Art der Ausgrenzung.

Kerstin Kempkers Buch hat eine reinigende Wirkung, es ermöglicht, Abstand zu gewinnen vom selbstverständlichen Sprachgebrauch und von falschen und unklaren Vorstellungen von der tatsächlichen Vorgehensweise der Psychiatrie, die diese schützen. Die Ausgrenzung des sogenannt Verrückten findet eben nicht am Rande der Gesellschaft und durch anonyme Institutionen statt. Jede/r ist beteiligt und beteiligt sich an ihren Mechanismen – und gerät auch allzu schnell selbst ins klebrige Netz. Schon im Jahre 1511 ließ Erasmus von Rotterdam seinen Toren und Verrückten ausrufen: “Niemand darf von mir erwarten, daß ich nach der gewöhnlichen Schulmethode den Begriff meines Selbst definiere oder gar einteile.” Wie schwierig ein solcher Anspruch durchzuhalten ist, davon gibt Kerstin Kempkers eigenwilliges, aber umso wertvolleres Buch viele Anschauungen. Es erweitert unseren Wirklichkeitssinn mit sowohl Verstandeskraft wie auch vitaler Möglichkeitssinneslust – mit Musil gesprochen –, selbst wenn wir nun zu denen gehören sollten, die an der Sprache leiden wie ein Tier.

Ursula Zangger (Zürich)